

AMY PLUM



VON DER NACHT
VERZAUBERT



 Loewe

Die geliebt werden, können nicht sterben,
denn Liebe bedeutet Unsterblichkeit.

Emily Dickinson

ISBN 978-3-7855-7042-5
Hardcover mit Prägung, Spotlack, Schutzumschlag und Leseband,
15,0 x 22,0 cm, 400 Seiten,
ab 13 Jahren, April 2012
€ 18,95 (D), € 19,50 (A), CHF 27,50

© für die deutsche Ausgabe 2012 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig
und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder
die Verwendung in elektronischen Systemen.

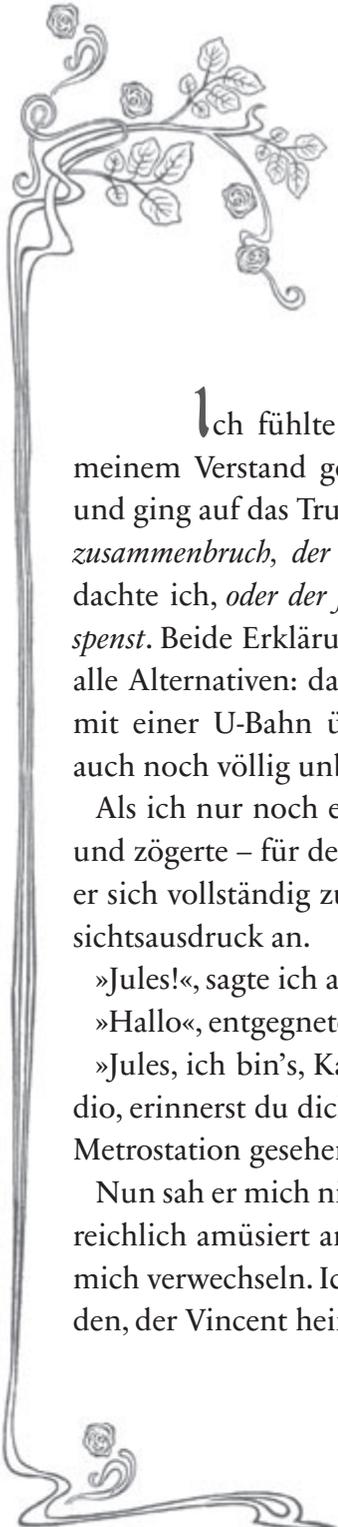
www.loewe-verlag.de

Amy Plum

VON DER NACHT VERZAUBERT

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ulrike Brauns





Ich fühlte mich, als habe sich mein Körper von meinem Verstand gelöst. Wie hypnotisiert erhob ich mich und ging auf das Trugbild zu. *Entweder habe ich einen Nervenzusammenbruch, der schon in der Bibliothek angefangen hat, dachte ich, oder der junge Mann, der vor mir steht, ist ein Gespenst.* Beide Erklärungen erschienen mir einleuchtender als alle Alternativen: dass Jules ernsthaft einen Zusammenprall mit einer U-Bahn überlebt hatte – und das offensichtlich auch noch völlig unbeschadet.

Als ich nur noch ein paar Meter entfernt war, sah er mich und zögerte – für den Bruchteil einer Sekunde. Dann drehte er sich vollständig zu mir und schaute mich mit leerem Gesichtsausdruck an.

»Jules!«, sagte ich aufgeregt.

»Hallo«, entgegnete er seelenruhig. »Kennen wir uns?«

»Jules, ich bin's, Kate. Ich war mit Vincent bei dir im Studio, erinnerst du dich nicht daran? Und ich habe dich in der Metrostation gesehen. Vor dem Unfall.«

Nun sah er mich nicht mehr mit leerem Ausdruck, sondern reichlich amüsiert an. »Es tut mir sehr leid, aber Sie müssen mich verwechseln. Ich heiÙe Thomas und ich kenne niemanden, der Vincent heiÙt.«

Thomas, von wegen, dachte ich und hätte ihn am liebsten geschüttelt. »Jules, ich weiß, dass du es bist. Du hattest einen fürchterlichen Unfall ... Das ist gerade mal vier Wochen her.«

Er schüttelte den Kopf und zuckte mit den Achseln, als wollte er »Tut mir leid« sagen.

»Jules, erklär mir doch bitte, was hier vor sich geht.«

»Hören Sie, Kate? Ich weiß wirklich nicht, wovon Sie sprechen. Kommen Sie, ich glaube, Sie sollten sich setzen. Sie wirken ein wenig verwirrt. Oder verunsichert.« Er fasste mich am Arm und führte mich zu den Bänken.

Ich riss mich los und stand ihm mit geballten Fäusten gegenüber. »Ich weiß, dass du's bist. Ich bin doch nicht verrückt. Aber ich verstehe nicht, was hier los ist. Und ich habe Vincent vorgeworfen, er sei herzlos, weil ihn dein Tod so kalt gelassen hat. Und jetzt stehst du lebendig vor mir.«

Ein Museumswärter kam auf uns zu, weil ich immer lauter geworden war. Ich warf Jules einen wütenden Blick zu, als der uniformierte Mann auch schon neben uns stand und fragte: »Gibt es hier ein Problem?«

Jules sah dem Wärter ruhig in die Augen und sagte: »Nein, kein Problem. Diese junge Dame hat mich nur mit jemandem verwechselt.«

»Hab ich nicht«, zischte ich. Dann ging ich, und zwar ziemlich schnell, in Richtung Ausgang. Ein kurzer Blick über die Schulter bestätigte mein Gefühl, dass Jules und der Wärter mir hinterhersahen. Ich verließ das Museum und rannte die Rolltreppen hinunter, um noch schneller zu sein.

Es gab nur einen Ort, an dem ich Antworten finden würde.

Die Rückfahrt in mein Viertel nahm kein Ende. Irgendwann trat ich endlich aus der Metrostation ins schwindende Tageslicht und lief hastig in die Rue de Grenelle. Als ich endlich vor der überwucherten Mauer stand, klingelte ich atemlos. Über meinem Kopf ging ein Licht an und ich starrte in eine Überwachungskamera.

»*Oui?*«, fragte eine Stimme nach ein paar Sekunden.

»Ich bin's, Kate. Ich ...« Für einen Moment verließ mich der Mut. Dann fielen mir die grausamen Worte wieder ein, die ich als Letztes zu Vincent gesagt hatte, und so sagte ich entschlossen: »Ich bin eine Freundin von Vincent.«

»Er ist nicht da.« Die Männerstimme dröhnte metallisch aus dem kleinen Lautsprecher unterhalb des Zahlenblocks für den Türcode.

»Ich muss ihn dringend sprechen, kann ich ihm eine Nachricht hinterlassen?«

»Haben Sie seine Handynummer denn nicht?«

»Nein.«

»Aber Sie sind mit ihm befreundet?« In der Stimme lag Skepsis.

»Ja, also, ich meine, nein. Aber ich muss mit ihm sprechen. Bitte.«

Einen Augenblick lang herrschte Stille. Dann hörte ich ein Klicken, das Tor war entriegelt worden und schwang nach innen auf. Auf der anderen Seite des Hofes stand ein Mann. Enttäuscht erkannte ich, dass es nicht Vincent war.

Schnell ging ich über das Kopfsteinpflaster auf den Mann zu und suchte fieberhaft nach einer genialen Ausrede, ohne dabei wie eine Verrückte zu klingen. Aber als ich dann vor

ihm stand, war mein Kopf völlig leer. Obwohl er aussah, als wäre er so um die sechzig, wirkten seine blassen grünen Augen steinalt.

Seine längeren grauen Haare waren mit Pomade geglättet und sein Gesicht zierte eine lange, krumme, adelig wirkende Nase. Seine Kleidung und Haltung verrieten, dass er ein Angehöriger der französischen Aristokratie war.

Durch Papy's Handel mit Antiquitäten war ich schon häufiger mit Kunden aus diesem Umfeld in Kontakt gekommen, doch auch so hätte ich seine Charakterzüge von den Porträts der Adligen wiedererkannt, die in allen französischen Schlössern und Museen hängen. Alter Stammbaum. Altes Geld. Dieser Palast musste ihm gehören.

Seine Stimme unterbrach meinen Gedankengang: »Sie sind hier, um Vincent einen Besuch abzustatten?«

»Ja ... Ich meine natürlich: Ja, *Monsieur*.«

Er nickte anerkennend und schien zufrieden, dass ich wusste, wie man sich einem Mann seines Alters und Standes gegenüber verhält. »Es tut mir sehr leid, mich wiederholen zu müssen, aber Vincent ist nicht da.«

»Wissen Sie, wann er zurückkommt?«

»In ein paar Tagen, vermute ich.«

Mir fiel nichts mehr ein, was ich noch hätte sagen können. Er wandte sich schon zum Gehen, und obwohl ich mir total blöd dabei vorkam, platzte ich damit heraus: »Könnte ich ihm wenigstens eine Nachricht hinterlassen?«

»Was möchten Sie ihm denn ausrichten?«, fragte er steif und glättete seine seidene Ascotkrawatte, die auf einem makellosen Baumwollhemd ruhte.

»Könnte ich das schriftlich machen?«, stammelte ich, wobei ich das starke Bedürfnis unterdrückte, einfach wieder zu gehen. »Es tut mir sehr leid, wenn ich Ihnen zur Last falle, Monsieur, aber wäre es möglich, dass ich ihm eine Nachricht schreibe?«

Er hob die Augenbrauen und schaute mir einen Moment lang prüfend ins Gesicht. Dann öffnete er weit die Tür, um mich eintreten zu lassen und sagte: »Sehr wohl.«

Wieder betrat ich die prachtvolle Eingangshalle und wartete, bis er die Tür hinter uns geschlossen hatte. »Folgen Sie mir«, fügte er hinzu und führte mich in das Zimmer, in dem Vincent mir den Tee serviert hatte. Er deutete auf einen Stuhl an einem Tisch und sagte: »Papier und Schreibutensilien finden Sie in der Schublade.«

»Das hab ich alles dabei«, sagte ich und klopfte auf meine Tasche.

»Soll ich Tee für Sie kommen lassen?«

Ich nickte, weil ich dachte, dass ich dadurch ein wenig Zeit gewinnen würde, bis ich wusste, was ich schreiben sollte. »Gern, vielen Dank.«

»Jeanne wird Ihnen Ihren Tee bringen und Sie dann hinausbegleiten. Die Nachricht können Sie ihr übergeben. *Au revoir, Mademoiselle.*« Er nickte kurz, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Ich atmete erleichtert auf.

Ich zog meinen Notizblock und einen Stift aus meiner Tasche, riss ein Blatt Papier heraus und starrte es eine komplette Minute lang an, bevor ich anfang zu schreiben. *Vincent*, fing ich an.

Ich begreife langsam, was du meintest, als du gesagt hast, dass nicht alles so ist wie es scheint. Ich habe dein Foto und das deines Freundes bei den Nachrufen in einer Zeitung von 1968 gefunden. Und dann, direkt danach, habe ich Jules getroffen. Lebendig.

Ich begreife nicht, was das alles bedeutet, dennoch möchte ich die Gelegenheit nutzen und mich für die schlimmen Dinge entschuldigen, die ich zu dir gesagt habe – nachdem du dich so fürsorglich um mich gekümmert hattest. Ich habe gesagt, dass ich hoffe, dich niemals wiederzusehen. Das nehme ich zurück.

Erklär mir wenigstens, was los ist, damit ich das alles kapiere und nicht über kurz oder lang in der Klappe lande, weil ich unaufhörlich von lebendigen Toten spreche.

Jetzt bist du dran.

Kate

Ich faltete den Zettel zusammen und wartete. Aber Jeanne tauchte nicht auf. Minute um Minute verstrich, ich beobachtete die unermüdlichen Zeiger der Standuhr auf ihren endlosen Runden über das Ziffernblatt und wurde von Sekunde zu Sekunde nervöser. Irgendwann befürchtete ich, dass von mir erwartet wurde, zu Jeanne zu gehen. Dass sie mit dem Tee in der Küche auf mich wartete. Ich betrat das Foyer. Im Haus war es still.

Gegenüber von mir befand sich eine Tür, die nur angelehnt war. Langsam ging ich darauf zu und lugte in das Zimmer. »Jeanne?«, rief ich leise. Keine Antwort. Ich drückte die Tür vollständig auf und stand kurz darauf in einem Zimmer, das fast genauso aussah wie das, aus dem ich gerade gekommen war. Auch in diesem Zimmer gab es ganz hinten eine kleine Tür. Sie ähnelte der Tür, durch die Vincent damals mit dem Tee gekommen war. *Der Dienstboteneingang*, dachte ich.

Ich öffnete sie, dahinter lag ein langer, dunkler Korridor. Das Herz klopfte mir bis zum Hals, als ich auf die Tür am anderen Ende zulief, in die kleine lichtdurchlässige Scheiben eingelassen waren. Sie führte in eine riesige Küche. Auch hier war niemand. Ich atmete auf, weil ich befürchtet hatte, noch einmal dem Hausherrn in die Arme zu laufen.

Ich entschied zu gehen und die Nachricht in den Briefkasten zu werfen, also marschierte ich den tunnelgleichen Gang schnellen Schritts zurück. Mit dem Licht aus der Küche im Rücken konnte ich mehrere Türen ausmachen, die rechts und links abzweigten. Eine davon stand einen Spalt breit offen, warmes Licht fiel in den Flur. Vielleicht war dies ja das Zimmer der Haushälterin. »Jeanne?«, rief ich noch einmal leise. Wieder keine Antwort.

Ich blieb kurz reglos stehen, dann folgte ich dem unwiderstehlichen Impuls, hineinzugehen. *Was mache ich hier eigentlich?*, dachte ich, während ich das Zimmer betrat. Schwere Vorhänge hingen vor den Fenstern und verhinderten, dass Licht hereinflie, genau wie in den anderen Räumen. Die einzigen Lichtquellen waren ein paar kleine Lampen, die auf niedrigen Tischchen im ganzen Zimmer verteilt standen.

Leise schloss ich die Tür hinter mir. Ich wusste, dass das verrückt war, aber mein Verstand hatte sich nicht durchsetzen können, und so lief ich wie auf Autopilot unerlaubterweise durch ein fremdes Haus, um meine Neugierde zu befriedigen. Meine Haut prickelte, als würden sich Millionen kleiner Adrenalinpfeile hineinbohren, während ich mich umsah.

An der rechten Wand standen beiderseits von einem marmornen Kamin Bücherregale. Über seinem Sims hingen zwei gewaltige Schwerter, die sich oberhalb der Griffe kreuzten. An den anderen Wänden befanden sich gerahmte Fotografien, ein paar davon schwarz-weiß, ein paar bunt, aber allesamt waren Porträtaufnahmen von Menschen.

Ganz offensichtlich folgte die Sammlung keinem Muster. Ein paar der Porträtierten waren uralte, ein paar jung. Manche Aufnahmen sahen aus, als wären sie mindestens fünfzig Jahre alt, manche waren neu. Die einzige Gemeinsamkeit der Aufnahmen war, dass sie offensichtlich nicht gestellt waren: Die Objekte wussten nicht, dass sie fotografiert wurden. *Merkwürdige Sammlung*, dachte ich und drehte mich zur gegenüberliegenden Wand um.

In einer Ecke stand ein wuchtiges Himmelbett, der Himmel bestand aus durchsichtigem weißem Stoff. Ich ging näher heran, um es mir genauer anzusehen. Durch den dünnen Vorhang konnte ich erkennen, dass ein Mann auf dem Bett lag. Mein Herz wurde eiskalt.

Ich wagte nicht zu atmen, als ich den Vorhang zur Seite zog.

Es war Vincent. Er lag komplett angezogen auf der Tages-

decke auf dem Rücken, die Arme zu beiden Seiten an den Körper gelegt. Er sah nicht aus, als würde er schlafen. Er sah aus wie tot.

Ich streckte eine Hand aus und berührte seinen Arm. Er war so kalt und hart wie der einer Schaufensterpuppe. Ich zuckte zurück. »Vincent?«, rief ich. Er bewegte sich nicht. »Oh, mein Gott«, flüsterte ich entsetzt. Dann blieb mein Blick an einem gerahmten Foto hängen, das auf seinem Nachttisch stand. Es war ein Porträt von mir.

Mein Herz blieb stehen. Meine Hand flog wie von selbst zu meinem Mund. Ich stolperte rückwärts, bis ich gegen den marmornen Kamin prallte und erschrocken aufschrie. In diesem Augenblick flog die Tür auf und das Deckenlicht wurde eingeschaltet. Jules stand im Türrahmen. »Hallo, Kate«, sagte er leise. Dann schaltete er das Deckenlicht wieder aus, nickte und sagte: »Ich glaube, das Spiel ist aus, Vince.«



»Würdest du mir bitte folgen?« Jules' Gesichtsausdruck war hart. Als er begriff, dass ich mich nicht bewegen konnte, packte er mich am Arm und führte mich zur Tür.

»Aber Jules«, sagte ich. Mein Schock hatte zumindest so weit nachgelassen, dass ich sprechen konnte: »Vincent ist tot!«

Jules drehte sich zu mir um und starrte mich ausdruckslos an. Ich musste ausgesehen haben wie eine Traumapatientin. Zumindes hörte ich mich wie eine an, meine Stimme zitterte unkontrolliert.

»Nein, ist er nicht. Ihm geht's gut.« Er zog mich weiter in den Flur. Ich riss mich los.

»Hör mir doch mal zu, Jules«, sagte ich und klang allmählich hysterisch. »Ich hab ihn berührt. Er fühlt sich ganz kalt und hart an. Er ist tot!«

»Kate«, er klang fast gereizt. »Ich kann dir das gerade nicht erklären. Du musst einfach erst mal mitkommen.« Er umfasste sanft mein Handgelenk und ging mit mir den Flur entlang.

»Wohin gehen wir?«

»Wo soll ich sie hinbringen?«, fragte er halblaut, aber nicht nachdenklich, so wie es sich anhört, wenn sich jemand selbst eine Frage stellt, zu der er die Antwort schon kennt. Er klang



vielmehr, als wüsste er die Antwort nicht und hoffte, dass ihm jemand anders weiterhelfen würde.

Meine Augen weiteten sich. Jules war verrückt. Vielleicht hatte er von dem Unfall einen Hirnschaden davongetragen, dachte ich. Vielleicht war er nicht nur verrückt, sondern auch noch gefährlich, hatte Vincent getötet und auf sein Bett gelegt. Jetzt hatte er möglicherweise das Gleiche mit mir vor und wusste nur noch nicht, wo er mich erledigen sollte. Meine Gedanken waren außer Kontrolle; Horrorsequenzen liefen vor meinem inneren Auge ab. Panisch versuchte ich, mich aus seinem Griff zu befreien, aber er hielt mich nur noch fester.

»Ich bringe dich in Charlottes Zimmer«, antwortete er sich selbst.

»Wer ist Charlotte?«, meine Stimme bebte.

»Ich will ihr überhaupt keine Angst einjagen!«, sagte Jules und blieb stehen. Er sah mich an und wirkte außer sich. »Pass auf, Kate. Ich weiß, dass das da drin für dich ein Schock gewesen sein muss, aber das hast du dir selbst eingebrockt. Dass du in das Zimmer gegangen bist, ist nicht meine Schuld. Ich bring dich jetzt woandershin, damit du dich dort beruhigen kannst. Und keine Angst, ich werde dir nichts tun.«

»Ich darf nicht einfach gehen?«

»Nein.«

Eine Träne stahl sich aus meinem Auge und lief meine Wange hinunter. Ich wusste nicht mehr weiter. Ich war zu verwirrt und ängstlich, um mich zu beruhigen. Und viel zu entsetzt über mich selbst, dass ich weinte – so wollte ich ihm nicht gegenüberstehen. Ich wollte nicht schwach oder zerbrechlich wirken und starrte deshalb einfach auf den Boden.

»Was ist denn jetzt los?«, fragte er und ließ meine Hand los.
»Kate? Kate?« Seine ruppige Art wich einer plötzlichen Milde.
»Kate.«

Unsere Blicke trafen sich, während ich mit zitternden Fingern die Tränen wegwischte.

»Oh, nein, ich hab dir total Angst eingejagt«, sagte er und sah mich das erste Mal richtig an. Er trat einen Schritt zurück. »Ich hab mich völlig falsch verhalten. Ich bin so ein Idiot.«

Sei vorsichtig, sagte ich mir selbst, vielleicht spielt er das jetzt nur. Trotzdem kommt er ziemlich glaubwürdig rüber, so als hätte er wirklich ein schlechtes Gewissen.

»Gut, ich will's dir erklären.« Er zögerte. »Zumindest soweit ich kann. Ich werde dir nichts tun. Das schwöre ich dir, Kate. Und ich verspreche dir, dass Vincent wieder auf die Beine kommt. Es ist alles nicht so, wie's aussieht. Aber ich muss erst mit den anderen sprechen – den anderen, die hier wohnen –, bevor ich dich gehen lassen kann.«

Ich nickte. Jules verhielt sich wesentlich vernünftiger als noch vor ein paar Minuten. Er sah so reumütig aus, dass ich ihn fast (aber auch nur fast) bedauernswert fand. *Selbst wenn ich versuchen würde, abzuhauen, dachte ich, würde das Sicherheitstor meine Flucht vorzeitig beenden.*

Er streckte seine Hand nach mir aus, diesmal sehr vorsichtig, so als wollte er mich trösten, aber ich zuckte trotzdem zurück.

»Schon gut, schon gut«, beschwichtigte er mich und hob seine Hände über den Kopf, als wolle er damit sagen: Ich ergebe mich. »Ich fass dich nicht an.«

Jetzt sah er wirklich verstört aus. »Ich weiß«, sagte er einfach so in den Raum. »Ich bin ein Vollidiot.« Dann lief er weiter Richtung Eingangshalle. »Würdest du mir bitte folgen, Kate«, bat er niedergeschlagen.

Ich folgte ihm. Was blieb mir auch anderes übrig?

Er ging voran, die gewundene Treppe hinauf in den ersten Stock und bog in einen Flur ab. Er öffnete die Tür zu einem weiteren dunklen Zimmer, schaltete das Licht ein und blieb draußen stehen, während ich eintrat. »Mach es dir bequem, es dauert vielleicht ein Weilchen«, sagte er, meinem Blick ausweichend. Er machte die Tür hinter mir zu. Das Schloss klickte.

»He!«, schrie ich und rüttelte an der Klinke. Ich war definitiv eingesperrt.

»Ich musste abschließen. Das Letzte, was wir brauchen, ist, dass sie weiter durchs Haus schleicht.« Jules sprach wieder mit sich selbst. Seine Schritte entfernten sich.

Ich wog meine Möglichkeiten ab. Außer hierzubleiben, hätte ich noch aus dem Fenster springen und dann über das Eingangstor klettern können. *Das ist auch eine total realistische Alternative*, dachte ich und fand mich damit ab, gerade nichts anderes tun zu können, als darauf zu warten, dass jemand die Tür wieder aufschloss.

Es hätte dich auch schlimmer treffen können, dachte ich, während ich mich umsah. Die Wände waren mit gemusterter rosafarbener Seide verhängt, die schweren mintfarbenen Gardinen hatte man zu beiden Seiten des Fensters zurückgebunden, dessen obere Scheiben herzförmig waren. Geschmackvoll gestrichene Möbel säumten die Wände. Ich ließ mich auf einer mit Seide überzogenen Couch nieder.

Allmählich hörte ich auf zu zittern. Nach einer ganzen Weile streckte ich mich auf dem Sofa aus, legte mich mit dem Kopf auf ein Kissen und winkelte die Beine an. Ich schloss die Augen, nur für einen kurzen Augenblick, doch die Folgen des Schockzustands taten ihr Übriges. Ich schlief auf der Stelle ein.

Ganz offensichtlich hatte ich lange geschlafen, denn als ich aufwachte, färbte sich der dunkle Nachthimmel gerade hellblau und kündigte den Morgen an. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte ich den Eindruck, als läge ich in meinem Zimmer in Brooklyn.

Ich blickte zu einem großen Kronleuchter hinauf, dessen Arme sich zu filigranen gläsernen Blumen verjüngten. An die Decke war ein blauer Himmel mit weißen Wolken gemalt worden, an den Rändern befanden sich dicke Putten, die Arme voller Blumen und Schleifen.

Für einen Moment wusste ich nicht, wo ich war. Dann fiel es mir wieder ein und ich setzte mich auf.

»Du bist wach«, hörte ich eine Stimme vom anderen Ende des Zimmers sagen. Ich versuchte zu erkennen, wer da sprach. Es war das Mädchen mit den kurzen blonden Haaren, das ich aus dem Café kannte. Das Mädchen, das mich vor dem herabfallenden Fassadenteil gerettet hatte. *Was macht die denn hier?*, dachte ich.

Sie saß zusammengerollt in einem Sessel neben einem kunstvoll verzierten steinernen Kamin. Langsam und zögerlich stand sie auf und kam vorsichtig zu mir.

Im Licht, das der Kronleuchter auf sie warf, glich ihr Haar

polierter Bronze. Ihre Wangen und ihre Lippen hatten die gleiche Farbe wie die samtrosafarbenen Rosen, die in Mamies Garten auf dem Land wuchsen. Die hohen Wangenknochen betonten ihre schönen, bezaubernd grünen Augen.

Sie stand jetzt neben mir und hielt mir zögernd ihre Hand hin. »Kate«, sagte sie schüchtern, drückte kurz meine Hand und ließ sie schnell wieder los. »Ich bin Charlotte.« Ich setzte mich auf und sah sie ehrfürchtig an.

»Du hast mir das Leben gerettet«, murmelte ich.

Lachend zog sie sich einen Stuhl heran, um sich zu mir zu setzen. »Das war ich eigentlich gar nicht.« Sie lächelte. »Ich meine, ich hab dich zwar von deinem Tisch fortgelockt, aber den Impuls hat jemand anders gegeben. Das ist ein bisschen komplizierter«, sagte sie und schlug verschmitzt ihre Beine übereinander. Um ihren Hals hing ein Lederband mit einem silbernen Anhänger in Form einer Träne.

Das ist also Vincents gute Freundin, dachte ich bestürzt. Meine Augen wanderten von der Kette zurück zu ihrem schönen Gesicht. Sie war ungefähr so alt wie ich, ein kleines bisschen jünger. Vincent hatte gesagt, sie wären nur Freunde. Ich fragte mich, wie eng sie wohl befreundet waren.

»Willkommen in meinem Zimmer«, sagte sie.

Mein Herz sank. *Sie wohnt auch hier?*

»Es ist umwerfend«, war alles, was ich hervorstoßen konnte.

»Ich hab gern schöne Dinge um mich«, sagte sie und grinste mich verlegen an.

Weder ihr burschikoser Haarschnitt noch der lange, schlanke Körper, der in einer engen schwarzen Jeans und einem ausgebleichten gestreiften T-Shirt steckte, konnte ihre auffällige

weibliche Schönheit verbergen. Obwohl es ganz so aussah, als würde sie genau das versuchen. *Sie muss sich nicht mal Mühe geben, sie ist einfach atemberaubend*, dachte ich. Mir war klar, dass ich es niemals mit Charlotte würde aufnehmen können.

Der Gedanke, dass dieses Mädchen Vincent jeden Tag sehen konnte, schnürte mir vor Eifersucht den Hals zu. Sie wachte jeden Tag in diesem wunderschönen Zimmer auf und wusste, dass Vincent im selben Haus wohnte.

Dann sah ich ihn wieder ein Stockwerk tiefer leblos auf dem Bett liegen und versuchte, meine kleingeistigen Gedanken abzuschütteln. Auch wenn Jules behauptet hatte, er wäre nicht tot, hatte er dennoch tot ausgesehen. Ich wusste nicht mehr, was ich denken sollte. Aber auf dieses Mädchen eifersüchtig zu sein, war auch keine große Hilfe.

»Was ist Vincent denn zugestoßen?«, fragte ich.

»Ah, die Eine-Million-Euro-Frage«, sagte sie leise. »Die einzige Frage, deren Beantwortung mir explizit untersagt wurde. Offensichtlich trauen mir die Jungs nicht. Diskretion und Takt sind nicht gerade meine Stärken. Aber sie haben mich gebeten, bei dir zu bleiben, für den Fall, dass du aufwachst, Panik bekommst und abzuhaufen versuchst.« Sie zögerte, wartete ab. »Und ... bekommst du Panik und haust ab?«

»Nein«, sagte ich und rieb mir die Stirn. »Oder zumindest hab ich das nicht vor.« Ein Schreck durchfuhr mich. »Meine Großeltern! Die sind bestimmt schon krank vor Sorge! Ich war die ganze Nacht nicht zu Hause!«

»Nein, mach dir keinen Kopf«, sagte sie lächelnd. »Wir haben ihnen von deinem Handy aus eine Nachricht geschrieben, dass du bei einer Freundin übernachtetest.«

Meine Erleichterung war nur von kurzer Dauer. »Das heißt, ich muss hierbleiben? Ich bin eure Gefangene?«

»Das klingt ein bisschen zu melodramatisch«, sagte sie.

Ihre Augen sahen so aus, als wären sie daran gewöhnt, viel zu sehen und wenig preiszugeben. Es waren die Augen einer alten Frau mit dem Geist eines jungen Mädchens. »Du hast etwas gesehen, das du nicht hättest sehen dürfen. Jetzt müssen wir überlegen, wie wir mit der Situation umgehen – so eine Art Schadensbegrenzung eben. Du hast schließlich selbst in den Apfel gebissen, Kate. Aber bei einer solch schönen Schlange kann ich dir das nicht mal verdenken.«

»Ihr werdet mir also nichts antun?«, fragte ich.

»Diese Frage kannst du dir selbst beantworten«, sagte sie und legte mir ihre Fingerspitzen auf den Arm. Sofort durchströmte mich eine friedliche Gelassenheit, die von dort auszugehen schien, wo sie mich berührte.

»Was machst du da?«, fragte ich und starrte auf den Punkt, wo ihre Finger ruhten. Wäre ich nicht so entspannt gewesen, wäre ich sicher aufgesprungen, weil ich diese Geste so verwirrend und seltsam fand. Sie sagte kein Wort, aber ihre Mundwinkel bogen sich leicht nach oben. Dann nahm sie ihre Hand weg.

Ich sah ihr fest in die Augen. »Und auch von den anderen tut mir keiner was?«

»Dafür Sorge ich schon.«

Es klopfte an der Tür. Charlotte stand auf. »Es ist so weit.«

Sie hielt ihren Arm so, dass ich mich bei ihr unterhaken konnte. Mein Blick fiel wieder auf den Anhänger und ich zögerte kurz.

»Was ist los?«, fragte sie und berührte die silberne Träne.

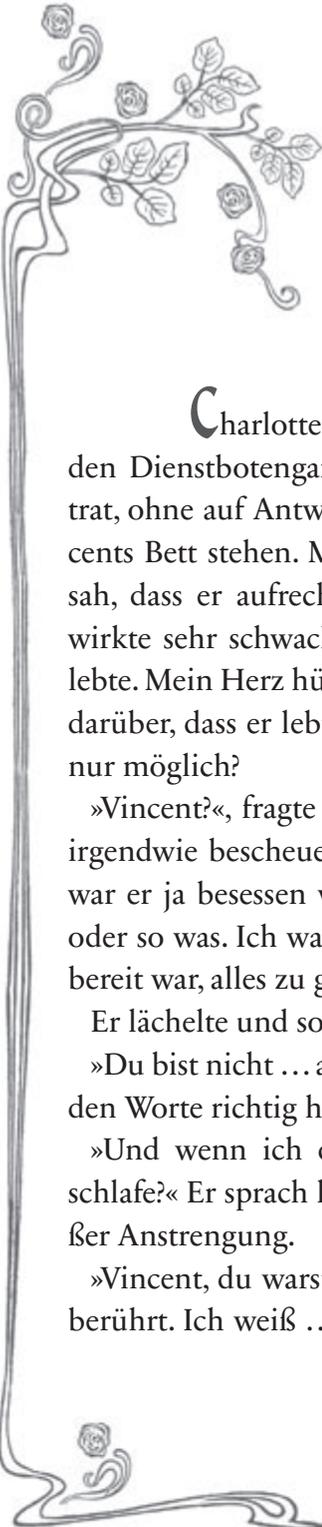
Mein Gesicht musste wie ein offenes Buch gewirkt haben, denn sie sagte: »Vincent hat mir erzählt, dass du diese Kette ausgesucht hast. Ich bin froh, dass du ihm geholfen hast. Man weiß nie, auf was für Geschenkideen die Jungs so kommen.« Sie lächelte und drückte meine Hand freundschaftlich. »Vincent ist wie ein Bruder, Kate. Da läuft absolut nichts zwischen uns ... Was uns verbindet, sind Jahre voller langweiliger Geburtstagsgeschenke – und du hast meine Pechsträhne beendet. Dieses Jahr habe ich endlich mal etwas anderes von ihm bekommen als seine aktuelle Lieblings-CD.«

Sie lachte und die Eifersucht, die mich wie unzählige Nadeln gepiekt hatte, ebte ein wenig ab. Tatsächlich redete sie von ihm, wie man von einem Bruder spricht. Ich hakte mich bei ihr ein.

Als wir in Richtung Tür gingen, fiel mir auf, dass an den Wänden ihres Zimmers eine ähnlich wilde Sammlung von Fotografien hing wie bei Vincent. Nur befanden sich diese Porträtaufnahmen in schön angemalten Holz- oder Emaille-rahmen, die an Bändern hingen.

»Wer sind diese Leute?«, fragte ich.

Lässig ließ sie ihren Blick über die Bilder gleiten. Während wir auf die Tür zusteuerten, sagte sie: »Das? Tja, liebe Kate, auch wenn ich mich nicht damit rühmen kann, *dein* Leben gerettet zu haben – diese Leute *habe* ich gerettet.«



Charlotte führte mich ins Erdgeschoss und durch den Dienstbotengang zu Vincents Zimmer. Sie klopfte an, trat, ohne auf Antwort zu warten, ein und blieb erst an Vincents Bett stehen. Meine Schritte wurden langsamer, als ich sah, dass er aufrecht saß, gestützt von ein paar Kissen. Er wirkte sehr schwach und war blass wie ein Laken. Aber er lebte. Mein Herz hüpfte in meiner Brust – sowohl vor Freude darüber, dass er lebte, als auch aus Furcht. Wie war das alles nur möglich?

»Vincent?«, fragte ich vorsichtig. »Bist du das?« Das klang irgendwie bescheuert. Er sah aus wie immer, aber vielleicht war er ja besessen von ... Keine Ahnung. Von einem Alien oder so was. Ich war an einem Punkt angelangt, an dem ich bereit war, alles zu glauben.

Er lächelte und sofort wusste ich, dass er es war.

»Du bist nicht ... aber du warst tot!« Ich musste diese absurden Worte richtig herauspressen.

»Und wenn ich dir sage, dass ich einfach nur sehr fest schlafe?« Er sprach leise, langsam und offensichtlich mit großer Anstrengung.

»Vincent, du warst tot. Ich hab dich gesehen. Ich hab dich berührt. Ich weiß ...« Meine Augen füllten sich mit Tränen,

als mich die Erinnerung an meine Eltern überfiel, wie sie aufgebahrt in der Leichenhalle von Brooklyn gelegen hatten. »Ich weiß, wie Tote aussehen.«

»Komm zu mir«, sagte er. Langsam bewegte ich mich auf ihn zu, ohne zu wissen, was mich erwarten würde. Er hob seinen Arm und berührte zärtlich meine Hand. Er fühlte sich nicht mehr so kalt an wie zuvor, aber auch noch nicht ganz lebendig.

»Na, merkst du's?«, sagte er, seine Mundwinkel bogen sich leicht himmelwärts. »Ich lebe.«

Ich machte einen Schritt zurück, löste unsere Berührung. »Ich versteh das nicht«, sagte ich, meine Stimme voller Misstrauen. »Was stimmt denn nicht mit dir?«

Er sah resigniert aus. »Es tut mir leid, dass ich dich in all das verwickelt habe. Das war sehr egoistisch von mir. Aber ich hatte nicht gedacht, dass es so weit kommen würde. Ich habe ganz offensichtlich gar nicht nachgedacht.«

Meine eher allgemeine Sorge wurde von der leisen Befürchtung abgelöst, was wohl als Nächstes kommen würde. Ich konnte mir nicht vorstellen, welche Offenbarung auf mich wartete. Eine leise Stimme in mir meldete sich zu Wort: *Du hast es gewusst*. Und es stimmte.

Ich hatte gewusst, dass irgendetwas an Vincent anders war. Ich hatte es gefühlt, noch bevor ich sein Foto bei den Nachrufen gesehen hatte. Es war mehr eine Ahnung, als dass ich es konkret hätte benennen können. Deshalb hatte ich es ignoriert. Doch jetzt würde ich es herausfinden. Mich durchfuhr ein leichtes erwartungsvolles Zittern. Vincent bemerkte es und sah mich besorgt an.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach uns. Charlotte stand auf, um sie zu öffnen und trat beiseite, während nacheinander mehrere Personen das Zimmer betraten.

Jules kam als Erster auf mich zu, berührte mich sachte an der Schulter und fragte: »Geht es dir besser?«

Ich nickte.

»Es tut mir wirklich unendlich leid, wie ich mich verhalten habe«, sagte er aufrichtig geknickt. »Das war eine Kurzschlussreaktion, um dich so schnell wie möglich von Vincent wegzubringen. Ich war grob zu dir. Ich hab nicht nachgedacht.«

»Ist schon okay.«

Eine bekannte Gestalt tauchte hinter ihm auf und schob ihn scherzend beiseite. Der muskulöse Typ, dem ich in der Nacht an der Seine begegnet war, sagte zu Jules: »Gibst du sie auch mal wieder frei?« Er beugte sich zu mir herunter und reichte mir seine Hand. »Kate, ich bin ganz entzückt, deine Bekanntschaft zu machen. Ich bin Ambrose«, dröhnte seine tiefe Baritonstimme. Dann wechselte er in perfektes amerikanisches Englisch und sagte: »Ambrose Bates aus Oxford, Mississippi. Es freut mich sehr, endlich jemanden aus der Heimat zu treffen in diesem Land, in dem es sonst nur verrückte Franzosen gibt!«

Es gefiel ihm offensichtlich, dass er mich so überrascht hatte. Ambrose lachte und tätschelte mir kurz den Arm, bevor er sich neben Jules aufs Sofa setzte und mir noch einmal kurz freundlich zuzwinkerte.

Ein Mann, den ich noch nie zuvor gesehen hatte, kam auf mich zu und verbeugte sich nervös. »Gaspard«, stellte er sich schlicht vor. Er war älter als die anderen, Ende dreißig oder

Anfang vierzig. Groß und hager war er, mit tiefliegenden Augen und einer äußerst schlecht geschnittenen Frisur. Seine schwarzen Haare standen wild in alle Richtungen davon. Er wandte sich ab und ging zu den anderen.

»Das ist mein Zwillingbruder Charles«, sagte Charlotte, die die ganze Zeit neben mir stehen geblieben war. Sie deutete auf eine rothaarige Kopie von sich selbst. Charles verbeugte sich und deutete einen Handkuss an, bevor er sarkastisch sagte: »Schön, dich wiederzusehen. An einem Tag, an dem es mal keine Fassadenteile regnet.« Ich lächelte ihn unsicher an.

Keine Ahnung, ob es nur so wirkte oder ob wirklich alle einen Schritt zurückmachten, aber plötzlich war mir, als wäre ich mit dem Mann, der mir jetzt gegenüberstand, allein im Zimmer. Es war der Adlige von gestern – der Besitzer des Hauses. Während alle anderen mich mehr oder weniger freundlich begrüßt hatten, war auf dem Gesicht des Hausherrn nicht die Spur eines Lächelns zu erkennen.

Er machte eine steife Verbeugung. »Jean-Baptiste Grimod de la Reynière«, sagte er und sah mir mit steinerner Miene in die Augen. »Dies ist mein Haus, auch wenn viele meiner Anverwandten hier wohnen. Und ich für meinen Teil erachte Ihre Anwesenheit als nicht sehr weise.«

»Jean-Baptiste«, setzte Vincent hinter mir an. »Das war doch alles keine Absicht.« Er lehnte sich wieder zurück in die Kissen und schloss die Augen. Diese sieben Wörter schienen ihn völlig erschöpft zu haben.

»Du, junger Mann ... Du hast bereits gegen die Regeln verstoßen, als du sie das erste Mal mit in dieses Haus genommen hast. Ich habe es keinem von euch je erlaubt, eine mensch-

liche Geliebte mitzubringen. Du hast dieses Verbot auf unerhörte Weise missachtet.«

Meine Wangen glühten, aber ich war mir nicht sicher, ob das Wort »menschliche« oder »Geliebte« der Auslöser dafür war. Ich verstand rein gar nichts mehr.

»Was hätte ich denn machen sollen?«, wandte Vincent ein. »Sie hatte gerade mit eigenen Augen gesehen, wie Jules gestorben war. Sie stand unter Schock.«

»Das war die Aufgabe, die du zu lösen hattest. Du hättest dich von vornherein nicht mit ihr einlassen sollen. Jetzt kannst du zusehen, wie du diese Sache bereinigst.«

»JB, jetzt entspann dich mal«, warf Ambrose ein, lehnte sich zurück und legte seinen Arm auf die Rückenlehne der Couch – besser: auf die gesamte Rückenlehne der Couch. »Das ist doch nicht das Ende der Welt. Wir haben sie ausgiebig überprüft und festgestellt, dass sie definitiv keine Spionin ist. Außerdem ist sie nicht gerade der erste Mensch, der von uns erfährt.«

Jean-Baptiste warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Der Mann, der sich als Gaspard vorgestellt hatte, ergriff das Wort und sprach mit ängstlicher Stimme: »Wenn es mir erlaubt ist, hier etwas klarzustellen ... Der Unterschied besteht darin, dass jeder andere Mensch, mit dem wir Umgang pflegen, persönlich ausgewählt wurde und aus Familien stammt, die Jean-Baptiste schon seit Generationen dienen.«

Generationen?, dachte ich mit Schrecken. Ein eiskalter Finger strich mir über das Rückgrat.

»Wohingegen ich *Sie*«, fuhr Jean-Baptiste an mich gewandt fort, »seit nicht mal einem Tag kenne und Sie schon jetzt un-

gebeten in die Privatsphäre meiner Anverwandten eindringen. Sie sind hier über alle Maßen unerwünscht.«

»Meine Güte!«, rief Jules. »Halt bloß nicht mit deinen Gefühlen hinterm Berg, Grimod. Ihr Oldies müsst allmählich wirklich mal ein bisschen lockerer werden und lernen, euch zu öffnen.«

Jean-Baptiste tat so, als hätte er das nicht gehört.

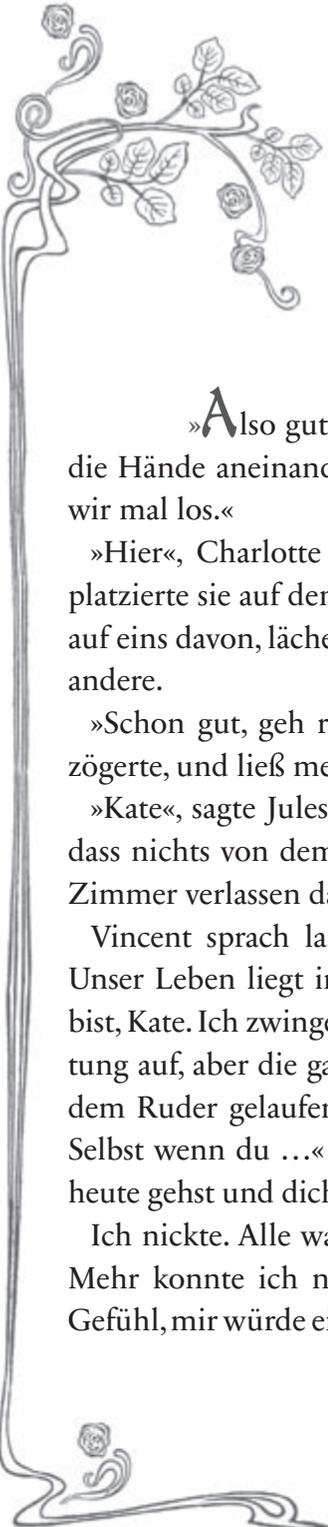
»Was sollen wir denn jetzt machen?«, fragte Charlotte den Besitzer des Hauses.

»Ich bitte euch, hört auf damit. Passt mal auf«, sagte Vincent und atmete sehr flach. »Wir müssen uns einigen, weil uns das alle betrifft. Wer ist dafür, dass wir Kate einweihen?«

Ambrose, Charlotte, Charles und Jules hoben die Hand.

»Und was schlägt ihr vor?« Vincent richtete diese Frage an Jean-Baptiste und Gaspard.

»Das ist dein Problem«, antwortete Jean-Baptiste. Er fixierte mich noch ein paar Sekunden lang, machte dann auf dem Absatz kehrt, verließ schnellen Schritts das Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu.



»Also gut«, sagte Ambrose schmunzelnd und rieb die Hände aneinander. »Die Mehrheit gewinnt. Dann legen wir mal los.«

»Hier«, Charlotte zog zwei große Kissen vom Sofa und platzierte sie auf dem Boden. Sie setzte sich im Schneidersitz auf eins davon, lächelte mir zu und klopfte einladend auf das andere.

»Schon gut, geh ruhig«, versicherte Vincent mir, weil ich zögerte, und ließ meine Hand los.

»Kate«, sagte Jules, »du musst dir darüber im Klaren sein, dass nichts von dem, was du jetzt gleich hören wirst, dieses Zimmer verlassen darf.«

Vincent sprach langsam und bestimmt: »Jules hat recht. Unser Leben liegt in deinen Händen, sobald du eingeweiht bist, Kate. Ich zwingenur ungern jemandem diese Verantwortung auf, aber die ganze Angelegenheit ist schon zu sehr aus dem Ruder gelaufen. Wirst du unser Geheimnis bewahren? Selbst wenn du ...« Ihm stockte der Atem. »Selbst wenn du heute gehst und dich entschließt, nie mehr zurückzukehren?«

Ich nickte. Alle warteten. »Ich verspreche es«, flüsterte ich. Mehr konnte ich nicht hervorbringen, denn ich hatte das Gefühl, mir würde ein Kloß von der Größe einer Pampelmuse

im Hals stecken. Irgendetwas äußerst Merkwürdiges ging hier vor sich, aber ich hatte noch zu wenige Informationen, um zu erraten, was es war. Einzig das Wort »menschlich«, das Jean-Baptiste auf so abfällige Art benutzt hatte, und der Umstand, dass sowohl Vincent als auch Jules wiederauferstanden waren, deuteten darauf hin, dass ich ziemlich tief drinsteckte. Aber was mich am meisten gruselte, war der Fakt, dass ich nicht wusste, worin eigentlich.

»Jules, fang du an«, sagte Vincent und schloss seine Augen. Er sah mehr tot als lebendig aus.

Jules dachte kurz nach und hatte einen anderen Vorschlag. »Vielleicht sollten wir Kate einfach die Möglichkeit geben, uns zu fragen, was sie wissen will.«

Womit soll ich denn anfangen?, dachte ich. Dann fiel mir wieder ein, was der Auslöser für diese sich überschlagenden Ereignisse gewesen war. »Ich habe in einer Zeitung von 1968 ein Foto von dir und Vincent gefunden. Dort stand, ihr seid bei einem Brand ums Leben gekommen«, sagte ich an Ambrose gewandt.

Er lächelte leicht und nickte ermutigend.

»Wie könnt ihr dann jetzt hier sein?«

»Wie schön, dass du mit den leichten Fragen anfängst«, antwortete er ächzend, reckte sich kurz und beugte sich dann zu mir vor. »Die richtige Antwort wäre wohl ... Weil wir Zombies sind!« Er machte ein grässliches Geräusch, fletschte die Zähne und riss seine Arme hoch, die Hände zu Krallen gekrümmt.

Als er das blanke Entsetzen auf meinem Gesicht sah, lachte er laut los und schlug sich mit der Hand auf den Oberschen-

kel. »War nur Spaß«, kicherte er. Er beruhigte sich langsam und schaute mich sehr ruhig und gefasst an. »Aber mal im Ernst. Wir sind Zombies.«

»Wir sind keine Zombies«, sagte Charlotte genervt.

»Die korrekte Bezeichnung wäre wohl, wenn ich recht unterrichtet bin, Untote«, warf Gaspard mit zitternder Stimme ein.

»Gespenster«, fügte Charles mit einem verschmitzten Grinsen hinzu.

»Jetzt hört auf, ihr Angst zu machen«, sagte Vincent. »Jules?«

»Kate, das Ganze ist ein bisschen komplizierter. Wir selbst nennen uns Revenants.«

Ich sah sie an, einen nach dem anderen.

»Röh-vöh-nohs«, Jules betonte jede Silbe. Offenbar dachte er, dass ich ihn nicht verstanden hatte.

»Schon klar. Das ist das französische Wort für Geist.« Meine Stimme bebte. *Ich sitze in einem Zimmer voller Monster*, dachte ich. *Völlig wehrlos*. Aber durchdrehen konnte ich ja schlecht. Wer weiß, was sie dann mit mir anstellen würden ... Wobei die Frage sowieso war, was sie überhaupt mit mir anstellen würden. Sofern sie nicht zu den Ungeheuern gehörten, die Erinnerungen auslöschen konnten, kannte ich jetzt schließlich ihr Geheimnis.

»Wenn man den Ursprung des Wortes betrachtet, bedeutet es eigentlich ›jemand, der wiederkehrt‹ oder ›jemand, der zurückkehrt«, fügte Gaspard pedantisch hinzu.

Obwohl es warm war im Zimmer, schlotterte ich. Alle sahen mich erwartungsvoll an, als wäre ich ein chemisches Experiment: Würde ich explodieren oder einfach nur verpuffen?

Charles zischte: »Die bekommt Panik und haut ab, genau wie ich gesagt habe.«

»Sie bekommt weder Panik noch haut sie ab«, hörte ich Charlotte sagen.

»Okay, lasst uns allein«, befahl Vincent, dessen Stimme plötzlich viel kräftiger klang. »Nehmt's mir nicht übel, aber ich spreche lieber allein mit Kate. Ihr macht ja nur noch mehr kaputt. Vielen Dank, dass ich mich bei der Abstimmung auf euch verlassen konnte, aber jetzt geht bitte.«

»Unmöglich.« Im Zimmer wurde es still, alle starrten Gaspard an. Als er weitersprach, war schon wieder jegliche Souveränität aus seiner Stimme verschwunden, und er pulte an einem Fingernagel herum. »Ich wollte nur etwas anfügen, wenn ihr erlaubt«, stotterte er verlegen. »Vincent, wir können dich nicht ganz allein den Menschen, ich meine Kate, unterrichten lassen. Dieser Verstoß betrifft uns alle. Wir müssen alle wissen, welche Informationen du ihr gibst ... und welche nicht. Und ich werde im Anschluss Jean-Baptiste einen ausführlichen Bericht abliefern müssen, bevor wir sie gehen lassen können.«

Meine Anspannung ließ ein wenig nach. *Sie werden mich gehen lassen.* Diese Information war wie ein Licht am Ende eines entsetzlich dunklen Tunnels.

»Vielleicht sollte ich auch noch darauf hinweisen, dass du noch zu schwach bist, um überhaupt aufrecht zu sitzen«, fuhr Gaspard fort. »In diesem Zustand kannst du wohl kaum etwas erklären, das für uns alle von größter Wichtigkeit ist.«

Eine kurze Pause entstand und alle sahen Vincent an. Er seufzte schließlich. »Gut, ich sehe es ein. Aber tut mir bitte den Gefallen und benehmt euch.« Er warf mir einen Blick zu

und sagte: »Kate, würdest du dich zu mir setzen? Dann bekomme ich wenigstens ein bisschen das Gefühl, die Situation unter Kontrolle zu haben.«

Ich stand auf und ging zu ihm, er hob mit Mühe seinen Arm und nahm meine Hand in seine. Augenblicklich fühlte ich mich genauso friedvoll und ruhig wie in dem Moment, als Charlotte mich in ihrem Zimmer berührt hatte. Wogen von Gelassenheit und Sicherheit umspülten mich, so als könne mir nichts passieren, solange Vincent meine Hand hielt. Das musste irgendein übernatürlicher Trick sein.

Ich setzte mich vorsichtig auf die Bettkante und schaute Vincent prüfend an. »Ich habe keine Schmerzen«, versicherte er mir und verstärkte den Druck seiner Hand.

»Also, Kate, du kannst mich anfassen«, sagte Vincent laut, sodass alle im Zimmer ihn hören konnten. »Das heißt, ich bin kein Gespenst.«

»Und wir sind keine richtigen Zombies«, fügte Charles mit einem Grinsen hinzu, »sonst hätte er dir schon längst etwas abgenagt.«

Vincent ignorierte ihn. »Wir sind keine Vampire oder Werwölfe oder irgendetwas anderes, vor dem du Angst haben müsstest. Wir sind Revenants. Wir sind zwar keine Menschen«, er machte eine Pause, um wieder Kraft zu schöpfen, »aber wir werden dir nichts tun.«

Ich versuchte, mich zu sammeln, bevor ich, so gefasst ich konnte, sagte: »Ihr seid also alle ... tot. Aber ihr seht aus, als wärt ihr lebendig. Von dir mal abgesehen«, sagte ich zögerlich an Vincent gewandt. »Obwohl du schon besser aussiehst als gestern Abend«, räumte ich ein.

Vincent wirkte ernst. »Jules, würdest du Kate deine Geschichte erzählen? Vielleicht ist das die beste Erklärung. Gaspard hat recht, ich schaff das gerade nicht allein.«

Jules hielt meinem Blick stand. »Also gut, Kate. Ich weiß, dass das unglaublich klingt, aber ich wurde 1897 geboren. In einem kleinen Ort in der Nähe von Paris. Mein Vater war Arzt, meine Mutter Hebamme. Weil früh klar war, dass ich künstlerisches Talent hatte, schickten sie mich mit sechzehn nach Paris, um Malerei zu studieren. Meine Ausbildung währte nur kurz, weil ich 1914 zum Kriegsdienst einberufen wurde. Ich kämpfte zwei Jahre lang gegen die Deutschen, bis ich im September 1916 bei der Schlacht um Verdun fiel. Damit wäre meine Geschichte zu Ende gewesen, wenn ich nicht drei Tage später aufgewacht wäre.«

Es wurde still und ich versuchte zu begreifen, was ich da gerade gehört hatte. »Wie, du bist aufgewacht?«, brachte ich schließlich hervor. Dieser junge Mann, der nicht älter aussah als zwanzig, behauptete, er wäre über einhundert Jahre alt?

»Streng genommen wurde er belebt«, korrigierte Gaspard mit erhobenem Zeigefinger, »und ist nicht aufgewacht.«

»Ich wurde wieder lebendig«, stellte Jules klar.

»Aber wie?«, fragte ich ungläubig. Vincents Hand in meiner machte mir Mut. »Wie konntest du wieder lebendig werden? Außer natürlich, du warst gar nicht richtig tot.«

»Doch, doch, ich war tot. Das steht außer Frage. Niemand überlebt es, in so viele Einzelteile gerissen zu werden.« Jules' Grinsen erstarb auf seinen Lippen, als er sah, wie blass ich wurde.

»Gönn unserem Gast mal 'ne Pause«, sagte Ambrose. »Das

ist alles ein bisschen viel auf einmal.« Er schaute zu mir herüber. »Es gibt so ein ... wie soll ich das nennen, ohne zu sehr nach *Twilight Zone* zu klingen? Es gibt so etwas wie ein universelles Gesetz. Wenn du unter besonderen Umständen anstelle von jemand anderem stirbst, wirst du wieder lebendig. Du bist drei Tage lang tot und dann wachst du wieder auf.«

»Du wirst belebt«, korrigierte ihn Gaspard erneut.

»Du wachst auf«, beharrte Ambrose, »und, mal abgesehen davon, dass du Hunger hast wie ein Wolf, bist du genau dieselbe Person, die du vorher auch gewesen bist.«

»Nur, dass du danach nie wieder schlafen musst«, fügte Charles hinzu.

»Chucky, hast du mal was von Informationsüberflutung gehört?«, fragte Ambrose und ballte seine Hände verzweifelt zu Fäusten.

»Kate«, sagte Charlotte sanft, »sterben und belebt zu werden, ist sehr anstrengend für den ganzen Organismus. Wir haben danach einen anderen Lebensrhythmus. ›Belebt‹ trifft es eigentlich sehr gut. Wir sind so belebt, dass wir erst mal länger als drei Wochen am Stück wach bleiben können. Dann macht unser Körper Pause und wir schlafen für drei Tage wie tot. So wie Vincent das gerade hinter sich hat.«

»Du willst damit sagen, dass wir für drei Tage tot sind ...«, setzte Charles an.

Aber Charlotte unterbrach ihn. »Wir sind nicht tot, wir ›ruhen‹ nur. Unser Körper schläft, aber unser Geist ist wach. Sobald unser Körper aufwacht, beginnt für uns wieder eine mehrwöchige, aber schlaflose Normalität.«

Charles murmelte: »Ja, schon klar.«

»Das ist zumindest der grobe Rahmen«, half Gaspard.

»Das heißt, du hast gestern ... *geruht?*«, fragte ich Vincent.

Er nickte. »Das war der letzte der drei Tage«, sagte er. »Jetzt geht's mir wieder einen Monat lang gut.«

»Du siehst aber nicht so aus, als würde es dir gut gehen«, erwiderte ich mit Blick auf sein Gesicht, das so blass war wie Wachs.

»Es dauert ein paar Stunden, bis man vollständig aus dem Ruhezustand erwacht ist«, sagte Vincent mit einem schwachen Lächeln. »Man kann das vielleicht mit einer Operation am offenen Herzen vergleichen. So ein Patient springt ja auch nicht gleich aus dem Krankenhausbett, sobald die Narkose nachlässt.«

Das leuchtete mir ein. Wenn er mir weiter solche Vergleiche anbot, würde ich das alles vielleicht besser verdauen können. Aber die Art und Weise, wie sie versuchten, mir das alles zu erklären, deutete ohne Frage darauf hin, dass sie das nicht häufig taten. Es lag an mir, mich langsam vorzutasten.

Ich wandte mich an Jules. »Du bist über einhundert Jahre alt.«

»Ich bin neunzehn«, sagte er.

»Und du wirst nie älter?«, fragte ich.

»Oh, doch, wir altern schon. Sieh dir Jean-Baptiste an. Er ist mit sechsunddreißig gestorben, aber mittlerweile über sechzig!«, sagte Charles.

»Und wie alt wäre Jean-Baptiste, wenn er nicht ... ihr wisst schon«, stammelte ich.

»Zweihundertsiebenunddreißig«, antwortete Gaspard, ohne zu zögern. Mit einem Blick in die Runde fragte er: »Darf ich?«

Charles nickte, die anderen blieben stumm.

»Nachdem wir belebt werden, altern wir im gleichen Tempo wie Menschen. Aber jedes Mal, wenn wir sterben und wieder belebt werden, sind wir genauso alt wie zum Zeitpunkt unseres ersten Todes. Jules ist mit neunzehn gestorben, das heißt, jedes Mal, wenn er stirbt, fängt er wieder bei neunzehn an. Vincent war achtzehn, als er starb, ist aber seit – wie lange noch mal? – seit etwas über einem Jahr nicht wieder gestorben, oder?« Er richtete seine Frage an Vincent, aber ich unterbrach ihn.

»Jedes Mal, wenn ihr sterbt? Was ... was meinst du damit?«, fragte ich stotternd. Der eiskalte Finger streifte mir erneut das Rückgrat entlang. Sofort drückte Vincent meine Hand, um mich zu beruhigen.

»Ich will es mal so sagen: Es gibt eine ganze Menge Menschen, die gerettet werden müssen«, sagte Jules mit einem Zwinkern.

Ich starrte ihn an und hatte meine Schwierigkeiten damit, ihm zu folgen. Dann wurden meine Augen groß. »Der Mann in der Metrostation!«, rief ich überrascht aus. »Du hast ihm das Leben gerettet!«

Er nickte.

»Aber wie? Also, ich meine, hat ...«, platzte ich heraus. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, alles wirbelte in meinem Kopf durcheinander. Mir fiel wieder ein, wie Vincent dem Mädchen hinterhergesprungen war und wie Charlotte mich vor dem Fassadenteil gerettet hatte, das mich sonst platt gemacht hätte.

»Ihr seid also alle das erste Mal gestorben, weil ihr jeman-

den gerettet habt. Und das macht ihr auch jetzt noch, nach eurem Tod«, sagte ich schließlich. Endlich war mir ein Licht aufgegangen.

»Deshalb gibt es uns«, sagte Vincent. »Das ist unsere Aufgabe – und ihr sind wir bis in alle Ewigkeit verpflichtet.«

Ich starrte ihn an. Ich wusste nicht, was ich sagen oder denken sollte. Mein Kopf war völlig leer.

»Ich glaube, das reicht für heute«, sagte Vincent an die anderen gewandt. »Geben wir Kate erst mal Zeit, das alles zu verdauen. Und ich brauch auch eine Pause, bevor ich weiter erzählen kann, ich bin total erschöpft.«

»Aber du kannst ihr doch nicht ...«, setzte Gaspard an.

»Gaspard!«, rief Vincent und schloss dann erschöpft die Augen. »Ich schwöre dir, dass ich Kate nichts Wichtiges erzählen werde, ohne mich vorher mit dir zu besprechen. Hand aufs Herz.« Und Vincent tat genau das, legte sich die Hand auf die Brust und warf Gaspard einen funkelnden Blick zu.

»Also gut«, sagte Ambrose und stand auf. »Nachdem wir dem Menschen – damit meine ich dich, Katie-Lou«, er kam zu mir herüber und klopfte mir liebevoll auf die Schulter, »genug Angst eingejagt haben, ist es Zeit für ein ordentliches Fressgelage!« Beschwingt verließ er das Zimmer.

Charlotte berührte mich sanft am Arm, während die anderen Ambrose folgten. »Willst du mit uns frühstücken? Ich vermute«, sie schaute kurz zu Vincent, »du wirst sowieso noch nicht sofort gehen dürfen.«

»Wie spät ist es eigentlich?«, fragte ich. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich wohl geschlafen hatte.

Charlotte warf einen Blick auf ihre Uhr. »Fast sieben.«

»Sieben Uhr morgens?«, fragte ich ungläubig. Es überraschte mich, dass ich überhaupt in einem fremden Haus unter diesen merkwürdigen Umständen hatte einschlafen können. »Danke, aber ich würde gerne erst noch mit Vincent allein sprechen.«

»Du solltest was essen gehen«, sagte Vincent sanft. »Ich vermute, Jean-Baptiste kommt sowieso gleich hier hereingestürmt, nachdem Gaspard ihn auf den neuesten Stand gebracht hat.«

»Dann bleib ich eben nur so lange bei dir, bis er da ist«, beharrte ich. »Ich werde euch schon finden, sobald Jean-Baptiste mich rausgeworfen hat«, sagte ich zu Charlotte.

»Gut!«, erwiderte sie mit einem aufmunternden Lächeln und schloss dann die Tür hinter sich.

Ich drehte mich zu Vincent, aber bevor ich etwas sagen konnte, nahm er mir die Worte aus dem Mund: »Ich weiß«, seufzte er. »Wir müssen uns unterhalten.«